

lich differenzierter dargestellt werden müssen. Der weitgehende Verzicht auf Sekundärliteratur bei der Darstellung führt hier zu mehreren Ungenauigkeiten und Fehlinterpretationen (Ernennung von Apostolischen Administratoren; Greisers Kirchenpolitik), die die tatsächliche Polenpolitik Pius' XII. geradezu auf den Kopf stellen.

Der Papst veränderte weder seine Position noch seine Vorgehen, nachdem die deutsche Militärmacht im Juni 1940 ihren Höhepunkt erreicht hatte (Kapitel V). Er setzte auf die Veränderung der gegebenen Zustände, zeigte dementsprechend bei der Bischofsernennung keine Konzessionen und schränkte seine Berichterstattung über Deutschland erst dann kurzfristig ein, als sie dem Westen zu Propagandazwecken diente. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941 ließ dann keinen Zweifel mehr an der päpstlichen Haltung gegenüber Deutschland (Kapitel VI): Pius XII. eröffnete US-amerikanischen Katholiken im Herbst die Möglichkeit, eine amerikanische Waffenhilfe für die Sowjetunion offen zu unterstützen. Die kuriale Taktik war folgende: Durch den Krieg werde Russland in jedem Fall geschwächt; würde das Dritte Reich jedoch den Krieg gewinnen, würde dies das Ende der Katholischen Kirche in Deutschland bedeuten. Der amerikanische Traum von einer Bekehrung und politischen Einbindung der Sowjetunion galt jedoch bereits zu jener Zeit im Vatikan als Chimäre.

Gleich in mehreren Kapiteln beschäftigt sich B. mit der immer wieder kritisierten Haltung des Papstes zur Judenfrage (Kapitel VII-IX). Da der päpstliche Standpunkt gegenüber der nationalsozialistischen Rassenlehre spätestens seit 1937 allgemein bekannt war, setzte der Hl. Stuhl bis zur Wannseekonferenz auf die aktive Unterstützung jüdischer Flüchtlinge und auf humanitäre Hilfe. Anschließend intervenierte Pius XII. immer wieder in Einzelfällen und sorgte für Unterschlupf in kirchlichen Einrichtungen. Im Gegensatz zu dieser virulenten Problematik stellen der Einsatz des Papstes zur Rettung Roms vor der drohenden Zerstörung (Kapitel X) und die Frankreichpolitik Pius' XII. (Kapitel XI) Spezialfragen dar, die ganz auf der Linie des bisher Gesagten beantwortet werden. Im letzten Teil (Kapitel XII) schildert B., wie sich der Hl. Stuhl gegen den „totalen Sieg“ wendet. Der Papst setzte sich schon 1944 – entgegen US-amerikanischen Vorstellungen – für einen sofortigen demokratischen Neubeginn in Deutschland ein, das wieder zum gleichberechtigten Mitglied der Völkerfamilie werden sollte, und wandte sich scharf gegen die Prinzipien der Rache und der Kollektivschuld.

Dieser Spannungsbogen von Pius' Weitblick und Erfolglosigkeit, den B. sehr sachlich und solide nachzeichnet, brilliert außerdem durch die klare Zuordnung von Kompetenzen im diplomatischen Räderwerk des Vatikans. Wer welche Entscheidung initiiert, vorbereitet und herbeigeführt hat, wird dem Leser durch die Quellennähe des Werks ganz deutlich. Das Werk ist insgesamt nicht dazu angetan, die wissenschaftliche Diskussion über die wichtigen Fragen des Pacelli-Pontifikats voranzutreiben, sondern ihr einen soliden Ausgangspunkt zu schaffen.

Leipzig

Stefan Samerski

*Feldkamp, Michael F. Pius XII. und Deutschland* (= KVR 4026), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 236 S., 1 Abb., ISBN 3-525-34026-5.

Der Berliner Historiker Feldkamp (= F.) versucht in einer knappen Studie, eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder Pius' XII. darzustellen. Deutsche Fragen haben den jungen Monsignore in der römischen Kurialverwaltung im übrigen schon vor (!) 1917 beschäftigt; deutsche Fragen blieben noch ein wesentlicher Bestandteil der päpstlichen Politik in der Adenauer-Ära, die F. unter den Gesichtspunkten Ostpolitik, Anerkennung des Reichskonkordats und diplomatische Beziehungen thematisiert. In diesem Zusammenhang hätte man sich wenigstens einen Hinweis auf die speziell für die deutsche Vertriebenenproblematik geschriebene Apostolische Konstitution „*Exul Familia*“ (1. 8. 1952), die immerhin jeden dritten Bundesbürger direkt betraf, erwartet. Das Schwergewicht der Arbeit liegt jedoch auf Pacellis Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Weltkrieg und der Judenfrage. Ohne Zweifel legt F. hier den Kern von Pacellis Politik frei, wenn er von einer strikten Unparteilichkeit, einer nüchternen Realitätsnähe und der faktischen Unterstützung der deutschen Kriegsgegner und zahlreicher Juden berichtet. F. macht deutlich, dass nicht trotz sondern wegen des angeblichen „Schweigens“ des Papstes – ein Begriff, der aufgrund von einer „ganzen Registratur“ (v. Ribbentrop 1942) von Eingaben und päpstlichen Verlautbarungen ohnehin in den Bereich der Propaganda gehört – zahlreiche Juden gerettet werden konnten und die Situation der Katholiken im Reich sich nicht noch weiter verschlechterte.

Die solide wissenschaftliche Studie, die neben der breiten Literaturbasis auch unpublizierte Quellen heranzieht, bringt inhaltlich kaum Neues. Sie hat ihren Wert

vor allem in der Synthese, im Deutschland-zentrierten Querschnitt durch ein langes Pontifikat, das im wissenschaftlichen Diskurs (leider) immer noch auf das Dritte Reich fokussiert ist.

Leipzig

Stefan Samerski

Schott, Christian-Erdmann (Hrg.): *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg (Bergstadtverlag W.G. Korn) 2000, 260 S., geb., ISBN 3-87057-232-9.

Im Sommer 2000 wurde des 50. Jahrestages der „Charta der Heimatvertriebenen“ nicht nur durch den Bundeskanzler in feierlicher Form gedacht. In der Charta hatten die „erwählten Vertreter von Millionen von Heimatvertriebenen“ am 5. August 1950 in feierlicher Form erklärt: „Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung.“ Auch der Berlin-Brandenburgische Bischof Wolfgang Huber würdigte die „Charta“ in einem ökumenischen Gottesdienst im Berliner Dom als ein „Dokument des Friedens“. Zur gleichen Zeit wurde allerdings auch der Ostkirchenausschuß der EKD durch einen Beschluß des Rates der EKD aufgelöst, der mehr als 50 Jahre lang seinen „Dienst für die evangelischen Vertriebenen“ getan hat. Die in der sog. „Ostkirchenarbeit“ Engagierten, die sich – zumeist schon in höherem Alter stehend – nach der Öffnung der Grenzen zum östlichen Europa hin mit ganz unerwarteter Energie der grenzüberschreitenden Partnerschaftsarbeit mit den evangelischen Christen in den „alten Heimatgebieten“ zugewandt haben, konnten diese Entwicklung nur mit Trauer und weithin mit Unverständnis registrieren.

Die kirchliche Integration der evangelischen Heimatvertriebenen war ein schwieriger Prozess, der sich mehr durch den Zeitablauf und die Macht des Faktischen regelte als auf der Grundlage sorgfältig bedachter und theologisch sorgsam reflektierter Überlegungen. Die Spannungen, die dadurch entstanden, hat Hartmut Rudolph in seiner großen zweibändigen Studie „Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972“, die 1984/85 bei Vandenhoeck & Ruprecht erschien, detailliert nachgezeichnet. Welche „Spuren und Wirkungen“ die Flüchtlinge und Vertriebenen in den aufnehmenden Landeskirchen hinterlassen haben, wie sie also auf das Binnenklima der aufnehmenden Gemeinden einwirkten, neue Frömmigkeitsformen dort heimisch werden ließen und, indem sie sich allmählich integrierten, auch einen Beitrag zur inneren Gestal-

tung ihrer „neuen Heimat“ leisteten, ist bisher allenfalls am Rande erörtert worden. Einschlägige Veröffentlichungen blieben in aller Regel auf den Kreis der unmittelbar Betroffenen begrenzt. Erst mit der Gründung des Arbeitskreises Deutsche Landeskirchengeschichte 1992 sind zumindest die Beiträge zur Kirchengeschichte der untergegangenen Heimatkirchen im Osten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden (vgl. Dietrich Blaufuß [Hg.]: *Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte* [= Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche 26], Neustadt an der Aisch 1999).

Die schlesische Kirche war nicht nur die größte der Kirchen im Osten. Ihre ehemaligen Glieder gehören auch bis in die Gegenwart hinein zu denjenigen, die am aktivsten für das eigene Erbe einstehen und die Partnerbeziehungen zu den Protestanten in heute polnischen Schlesien pflegen. Der „Verein für schlesische Kirchengeschichte“ mit seinem renommierten Jahrbuch und die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“, die den „Schlesischen Gottesfreund“ herausgibt, eine beachtliche „Schlesienhilfe“ leistet und sich auf den „Schlesischen Kirchentagen“ repräsentiert, aber auch die restschlesische Kirche um Görlitz, die seit 1992 den Namen „Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz“ trägt (in der DDR hieß sie gewöhnlicherweise „Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes“), stehen bis heute für die Lebenskraft der Schlesier.

Christian-Erdmann Schott, der bereits vielfach mit Studien zur Geschichte seiner Heimatkirche hervorgetreten ist und dem „Verein für schlesische Kirchengeschichte“ vorsteht, ist es zu danken, daß jetzt eine erste Bilanz der „Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland“ vorgelegt werden konnte. Der EKD-Ratsvorsitzende Präses Manfred Kock erklärt dazu in seinem Grußwort: „Das Beispiel der Schlesier macht Hoffnung, daß der lange und mühsame Weg der Erinnerung sich lohnt und daß Friedensarbeit und der Dienst der Versöhnung ihr Ziel nicht verfehlen müssen“ (12).

In einem ersten Teil stellt sich die heutige Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz mit Beiträgen u.a. von Bischof Joachim Rogge (†) vor. Das ist um so bemerkenswerter und erfreulicher, als das Zusammenfinden der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“ in Westdeutschland mit der „Restkirche“ ihrer früheren Heimat keineswegs spannungsfrei verlief.